



DAS
Flüstern
DES WALDES

i m .
p r e
s s

MIRA VALENTIN
KATHRIN WANDRES

so, wie ich es tue, seit ich es zufällig zum ersten Mal gehört habe.

Meine Mutter würde mir garantiert Hausarrest geben, wenn sie wüsste, dass ich hier in der Dämmerung allein durch den »Schauderwald« streife. Alle bei uns im Dorf nennen ihn so. Kaum jemand kommt freiwillig hierher, nicht einmal tagsüber. Die alten Leute erzählen Geschichten über diesen Wald und sein fast undurchdringbares Fichtendickicht. Wölfe treiben hier angeblich ihr Unwesen, heimtückische Wurzeln wachsen aus dem Boden und gespenstische Wesen wohnen in den Felsformationen. Es soll sogar sumpfige

Löcher im Boden geben, gerade groß genug, um einen Menschen in sein finsteres, moderiges Grab hinabzuziehen. »Jessi«, hat meine Großmutter einmal gesagt, »halte dich vom Schauderwald fern, denn dort geht es nicht mit rechten Dingen zu.«

Natürlich ist das alles völliger Quatsch. Ich kenne mittlerweile genügend Holzarbeiter und Pilzsucher, die sich in diesen dunkelsten Teil unseres Waldes gewagt haben und weder von Wölfen noch von Sümpfen verschlungen wurden. Und dennoch gibt es niemanden, der diesen Wald gern betritt. Jeder, den ich bisher danach gefragt habe, erzählt von einem

seltsamen Beben in seinem Innersten, von Zähneklappern und Gänsehaut. Auch mir stellen sich nun die Nackenhaare auf, weil mein Körper weiß, wozu mein Gehirn ihn gleich zwingen wird.

»Nun komm schon, Jessi, sei kein Feigling«, raune ich mir selbst zu. »Es sind nur Bäume!«

Damit verlasse ich den Weg und folge dem Flüstern, hinein in den Schlund des Schauderwalds.

Ich habe wohl instinktiv den richtigen Weg gewählt, denn nachdem ich mich eine Weile unter den abgestorbenen Zweigen der Fichten hindurchgeduckt und dornige

Ranken zur Seite geschoben habe, werden die Stimmen lauter. Mit klopfendem Herzen schleiche ich vorsichtig weiter und trete bewusst nur auf feuchte Stellen, damit auch ja kein Laub unter meinen Füßen raschelt. Es dauert nicht lang, bis ich mein eigenes Blut in den Ohren rauschen höre. Meine Hände fangen an zu schwitzen. Ich zwinge mich, ruhig zu atmen. Die Stimmen sind jetzt ganz nah, irgendwo links von mir. Ich kann fast die Worte erahnen. Innerlich verfluche ich mich selbst. Wieso bin ich nicht längst umgekehrt und nach Hause gegangen? Kein Wunder, dass meine Mutter mich für naiv hält. Sollte mich

wirklich ein Wolf anfallen oder ich in ein Sumpfloch treten, bin ich hier ganz auf mich allein gestellt. Niemand wird mich je finden und es wird mir so ergehen wie den beiden Wanderern, die vor einigen Jahren hier verschwunden sind. Es kam nie ans Tageslicht, was damals mit ihnen passiert ist.

Auch die Umstände meines Todes werden nie geklärt werden, denn niemand weiß, dass ich hier bin, weil ich behauptet habe, in den Jugendtreff zu gehen. Vielleicht ist dies das Geheimnis des Waldes – er tötet seine Opfer unbemerkt, wie ein Puma, der sich von hinten